

Rupertsberg, beide noch im 12. Jh. geschrieben. Sie lassen die Hände einer Schreibschule erkennen, die in einigen der ältesten Hildegard-Hss. (u. a. ihrer drei theologischen Hauptwerke) wiederkehren; die beigegebenen Schrifttafeln machen die Übereinstimmung evident. Hildegards Werke sind also im Scriptorium ihres Klosters vervielfältigt worden. Nun ließ sich aussondern, was unter Hildegards Augen geschrieben wurde; bei den Briefen sind es der Wiener Briefcodex 881 und Teile einer Zwiefaltener Hs. Die von diesen Hss. gebotene Gestalt der Hildegard-Briefe paßt nun, wie eine eingehende Untersuchung der Briefe an Bernhard v. Clairvaux, die Kaiser und die Päpste zeigt, vorzüglich in Hildegards Zeit und Umwelt. Der Wiesbadener Riesencodex, auf dem bisher die meisten Ausgaben und Kritiken beruhten, erweist sich als eine um 1190 zusammengestellte postume „Gesamtausgabe“. Die scharfsinnige und minutiöse Untersuchung macht nicht nur den Weg zu den ältesten Hildegard-Hss. frei, sie bietet nicht nur die Grundlage einer kritischen Neuausgabe; sie berichtigt auch bereits das herkömmliche Bild von der „geschichtsfremden“ Seherin (s. o. S. 318 f.) und zeigt exemplarisch, wie eng Nachwirkung und Veränderung zusammenhängen. Für die Hildegard-Forschung ist sie ein Markstein.

A. B.

Barbara Helbling-Gloor, *Natur und Aberglaube im Policraticus des Johannes von Salisbury* (Geist und Werk der Zeiten, Heft 1) Zürich 1956, Fretz und Wasmuth, 118 S. — Des Johannes Policratici sive de nugis curialium et vestigiis philosophorum libri VIII werden nach ihrer Ergiebigkeit für Tieraberglaube, Magie, Traumdeutung und Astrologie untersucht und das so gewonnene Material, das auch eine reiche Fundgrube für die Volkskunde bietet, zur besseren Erkenntnis der Persönlichkeit des Johannes und seiner Stellung zu den philosophischen Fragen der Zeit ausgewertet. Zwar ist sein Ausspruch: *rerum experientia est magistra intelligentiae* nicht durch ein eigenes experimentelles Verfahren gedeckt, zeigt aber doch seine rationale Einstellung gegenüber den Naturereignissen: es geschieht auf Erden im Allgemeinen nichts ohne Ursache, nur für Gott besteht daneben noch die Möglichkeit, sich in Wundern zu äußern. Scharf zu trennen davon ist jedoch der Aberglaube, der kausale Zusammenhänge dort herstellt, wo keine bestehen, sowie die Magie, die mit Hilfe von Dämonen auf die Natur einzuwirken sucht. Diese rationale Haltung ist wohl weitgehend der den Naturwissenschaften gegenüber so aufgeschlossenen Schule von Chartres verpflichtet; daß diese aber nicht auch des Johannes philosophische Überzeugung bestimmte, dieser sich vielmehr von dem hier gelehrten christlichen Platonismus deutlich distanzierte, zeigt ein Vergleich mit der Geisteshaltung seines Lehrers, Wilhelms von Conches. — Das ergiebige, bisher fast völlig vernachlässigte Thema ist mit großer Einfühlungsgabe, aber auch mit vorbildlicher handwerklicher Sauberkeit im Einzelnen bearbeitet.

K. R.

J. Fisher, *Hugh of St. Cher and the development of mediaeval theology*, *Speculum* 31 (1956) 57—69, zeigt auf Grund einer Interpretation von Hugos Kommentar zu den Sentenzen des Petrus Lombardus, daß schon vor der Verbreitung des Aristoteles die Wissenschaft von der Logik für die Theologie nutzbar gemacht wurde, eine Erkenntnis, die nicht nur für den zwischen 1230 und 1235 an der Universität Paris lehrenden Theologen, sondern für die ganze Theologie der Zeit gelten dürfte.

A. A. Maurer, *The state of historical research in Siger of Brabant*, *Speculum* 31 (1956) 48—56, gibt einen Überblick über den augenblicklichen Stand der Forschung mit Ausblicken auf die noch ungelösten Fragen. Nachzutragen